

Predigt vom 18. März 2007 in Wabern

Bernhard Neuenschwander

Es sagte aber einer aus dem Volk zu ihm: Meister, gebiete meinem Bruder, das Erbgut mit mir zu teilen! Er jedoch sprach zu ihm: Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbteiler über euch eingesetzt? Darauf sagte er zu ihnen: Sehet zu und hütet euch vor aller Habsucht! Denn auch wenn einer Überfluss hat, beruht sein Leben nicht auf seinem Besitz.

Er sagte aber ein Gleichnis zu ihnen: Das Land eines reichen Mannes hatte gut getragen. Und er dachte bei sich selbst: Was soll ich tun, da ich keinen Raum habe, wohin ich meine Früchte sammeln kann? Und er sagte: Das will ich tun: ich will meine Scheuen abbrechen und grössere bauen und dorthin all mein Getreide und meine Güter sammeln und will zu meiner Seele sagen: Seele, da hast viele Güter auf viele Jahre daliegen; ruhe aus, iss, trink, sei fröhlich! Aber Gott sprach zu ihm: Du Tor! In dieser Nacht fordert man deine Seele von dir; was du aber bereitegelegt hast, wem wird es zufallen? So geht es dem, der für sich Schätze sammelt und nicht reich ist vor Gott. Lk 12,13-21

Liebe Gemeinde

Was heisst es, reich zu sein vor Gott? Was zeichnet einen Menschen aus, der als reich vor Gott betrachtet werden kann? Vieles gibt es, woran man als Antwort auf diese Frage denken kann. Ist ein Mensch reich vor Gott, weil er vor Gott Gnade gefunden hat? Und heisst reich sein an Gnade auch reich sein in materieller Hinsicht? Insbesondere der Calvinismus hat, wie wir seit den Kapitalismusstudien von *Max Weber* wissen, eine grosse Affinität von Gnade und Wohlstand gesehen: Der durch die göttliche Gnade Beschenkte ist dazu motiviert, die erhaltene Gnade in Arbeit umzusetzen, sich mit Engagement in der Welt einzusetzen und es zu materiellem Wohlstand zu bringen. Mit andern Worten, den Worten des scharfzüngigen deutschen Philosophen *Peter Sloterdijk*: Glauben macht fit! Oder heisst reich sein an Gnade gerade, dass man zuerst und vor allem als Glaubender, als innerer Mensch, reich ist, aber in materiellen Dingen der Welt unterworfen ist, wie sie halt ist? Die lutherische Tradition hat viel mehr in dieser Richtung gedacht und das Reich der Gnade deutlich vom Reich der Welt unterschieden.

Viele Fragen stellen sich, und auf diese vielen Fragen kann man auch viele sehr unterschiedliche Antworten geben. Und zwar nicht nur, wenn man die calvinistische und lutherische Tradition vergleicht, sondern natürlich auch, wenn man in unsere Gegenwart blickt. Die eine Frage jedoch zieht sich in verschiedenen Facetten immer wieder durch, nämlich die Frage, ob Reichsein vor Gott etwas damit zu tun hat, dass man als alltäglicher Mensch ganz konkret materiell und in seinem inneren Erleben reich ist, oder ob das Reichsein vor Gott und das Reichsein in der Welt zwei ganz verschiedene Dinge sind, die zuerst und vor allem nichts miteinander zu tun haben.

Betrachten wir auf der Suche nach einer Antwort auf diese schwierige und umstrittene Frage einmal unseren Predigttext! Wir werden durch diesen einen Text gewiss keine abschliessende Antwort erhalten, aber möglicherweise doch eine Idee, in welcher wir weiter suchen können.

Vom Reichsein vor Gott ist in diesen Versen im Schlusssatz die Rede: *So geht es dem, der für sich Schätze sammelt und nicht reich ist vor Gott.* Dieser Schlusssatz formuliert gleichsam die Moral des vorangegangenen Gleichnisses. Für sich genommen fällt er durch die Gegenüberstellung von „für sich Schätze sammeln“ und „reich sein vor Gott“ auf. Was allenfalls Schätze sein könnten, wird nicht genau erläutert. Die Pointe liegt offenbar nicht

darin, dass es „Schätze“ gibt, sondern darin, dass man sie „für sich...sammelt“. Oder anders gesagt: Schätze mag es viele geben; an Schätzen ist nichts anstössig; anstössig aber ist, wenn man sie für sich sammelt; denn wenn man Schätze für sich sammelt, ist man nicht reich vor Gott.

Diese Deutung des Schlussverses wird durch die vorangehenden Verse bestätigt. Es geht hier ja um den Konflikt von miteinander teilen und miteinander besitzen auf der einen Seite und zerteilen und für sich alleine haben wollen auf der andern. Dieser Konflikt kommt in zwei Phasen zur Sprache: einer konkreten Situation, in welcher das Thema aufbricht und einem Gleichnis als Antwort auf diese Situation.

Die Ausgangssituation besteht darin, dass „einer aus dem Volk“ – die Person wird nicht näher beschrieben – an Jesus herantritt und ihn dazu auffordert, seinem Bruder zu gebieten, das Erbe mit ihm zu teilen. Um dieses Ansinnen richtig einzuordnen, ist es gut zu wissen, dass es zur Zeit Jesu in Palästina üblich war, dass das elterliche Erbe nicht geteilt, sondern *als Ganzes* an den ältesten Sohn vererbt wurde. Man erwartete von dieser Regelung, dass wenigstens für einige ein gewisser Wohlstand möglich werden könnte und nicht alle immer mehr verarmen würden. Um die Ungleichheit etwas erträglicher zu machen, hatten die Ältesten für ihre jüngeren Geschwister gewisse Verantwortlichkeiten zu übernehmen (vor allem für die Witwen und ledig gebliebenen Töchter). Die jüngeren Geschwister konnten zwar eine Erbteilung verlangen, doch wurde diese nicht gerne gesehen. Das ebenfalls lukanische Gleichnis vom verlorenen Sohn zeigt dies auf eindrückliche Weise. Wenn nun also „einer aus dem Volke“ mit diesem Anliegen an Jesus herantritt, dann tut er es in Auflehnung gegen seine Tradition und zur Verbesserung seiner Lebensbedingungen. Mag man ihn aus unserer heutigen Perspektive noch so gut verstehen, so muss man doch beachten, dass seine Forderung aus damaliger Sinn weit anmassender war als aus heutiger.

Jesus reagiert auf seine Forderung unwirsch: *Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbteiler über euch eingesetzt?* Jesus fühlt sich nicht dazu berufen, gegen das gewohnte Erbrecht zu opponieren und als Richter und Erbteiler aufzutreten. Vielmehr hebt er zu einer Warnung vor der „Habsucht“ an, weil auch der, der „Überfluss hat“, nicht in der Lage ist, sein Leben zu besitzen. Im Hintergrund steht für Jesus offenbar der Gedanke, dass es richtig ist, dass das Erbe beisammen bleibt, dass es dem Ältesten gehört, dass die Jüngeren zwar Anrecht auf gewisse Hilfeleistungen von diesem haben, im übrigen jedoch das Familienerbe in dessen Obhut lassen müssen und nicht habgierig etwas davon für sich selbst beanspruchen dürfen. Jesus nimmt hier also Position gegen das Zerteilen des Familienerbes, macht sich stark für dessen Einheit und kritisiert den Anspruch auf Zerteilung als Habgier. Er akzeptiert damit die Situation, dass es durch Erbschaft Reichere und Ärmere gibt und lehnt die Forderung nach einem Güterausgleich ab.

Dieser „eine aus dem Volk“, der sich vertrauensvoll an Jesus gewendet hat, wird mit Jesu Antwort nicht glücklich gewesen sein. Insbesondere, wenn er einer der Armen aus dem Volk war. Gleichsam zu dessen Trost, aber zur Erklärung an alle und ohne an der eigenen Position Abstriche zu machen, fügt Jesus deshalb ein Gleichnis von einem reichen Mann an. Er zeigt auf diese Weise, dass das, was für den „einen“ gilt, für einen Reichen nicht weniger zutrifft, sondern alle, ob arm oder reich, gleicherweise einschliesst.

In diesem Gleichnis erzählt Jesus, dass ein reicher Mensch – man wird sich einen reichen Bauern vorzustellen haben – vor einer grossen Ernte steht und nicht weiss, wie er mit diesem Überfluss umgehen soll. Dieser Mann berät sich mit sich selbst und versucht in Selbstgesprächen, zu einer Lösung zu kommen. Ohne an irgend jemand anders als an sich selbst zu denken, beschliesst er, seine alten Scheunen abzureissen, grössere zu bauen, in

welche er all sein Getreide sammeln kann, sich auszuruhen, zu essen und zu trinken und fröhlich zu sein. Doch es kommt anders. Unerwartet dringt in dieses Selbstgespräch des reichen Mannes eine andere Figur ein. Jesus erzählt, wie auf einmal Gott zu diesem Mann spricht: *Du Tor! In dieser Nacht fordert man deine Seele von dir; was du aber bereitgelegt hast, wem wird es zufallen?* Denn selbst das Leben des Reichen, der so viele Güter und grosse Pläne hatte, beruht „nicht auf seinem Besitz“. Gott bleibt beim Armen wie beim Reichen derjenige, der über Leben und Sterben verfügt.

Was heisst es nach all diesen Überlegungen nun, reich zu sein vor Gott? Von dieser Frage sind wir ausgegangen, auf sie will ich deshalb jetzt zurückkommen. Offenbar hat Reichsein vor Gott und Reichsein in der Welt zunächst nichts miteinander zu tun. Die Forderung, vor Gott reich zu sein, führt nicht zwangsläufig zu einer bestimmten Forderung in bezug auf das Reichsein oder nicht Reichsein in der Welt. *Das, worauf es ankommt, ist vielmehr, ob die Frage nach dem Reichsein vor Gott für die Frage nach dem Reichsein in der Welt wegweisend ist oder nicht.* Den reichen Bauern im Gleichnis hat diese Frage nicht interessiert. Er hat in seine Überlegungen nichts anders als sich selbst bzw. seinen Gewinn und die Annehmlichkeiten, die ihm dieser in Aussicht stellt, einbezogen. Auch der eine aus dem Volk, der Jesus als Erbteiler oder Richter angegangen war, hat diese Frage nicht einbezogen. Für Jesus aber steht sie im Zentrum.

Steht die Frage nach dem Reichsein vor Gott im Zentrum, dann eröffnet sie einen Raum, in welchem man realisiert, was man zu tun und was man zu lassen hat, damit die Dinge des Lebens dorthin gelangen, wohin sie zu gehen haben. Dieser Raum ist weder ein innerer noch ein äusserer Raum. Es ist vielmehr der Grenzraum zwischen beidem. Für den reichen Bauern hätte das Realisieren dieses Raums bedeutet, dass er sich seines nahenden Todes bewusst geworden wäre und sich rechtzeitig Zeit für die Überlegung genommen hätte, wie er sein Leben in Ordnung hätte bringen und die bevorstehende Ernte in andere Hände hätte geben können. Weil er aber zu sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen war, hat er seine Zeit verpasst.

Versteht man das Reichsein vor Gott in dieser Weise, dann ist es etwas, das man weder herstellen noch zerstören kann. Es ist etwas, das jederzeit da ist, ähnlich wie die Luft, die wir ein- und ausatmen, immer zwischen uns und unserer Welt da ist. Je mehr wir bloss habgierig unseren Zielen hinterherjagen, desto leichter kann es geschehen, dass wir die Puste verlieren, dass uns die Luft ausgeht und dass wir nichts vom Reichsein vor Gott realisieren. In der letzten Konsequenz bedeutet dies für uns die Konfrontation mit dem unvorbereiteten Tod. Wenn wir hingegen immer wieder die Zeit zum sorgsamem Atmen wahrnehmen und kultivieren, wenn wir uns bei jedem Ein- und Ausatmen bewusst werden, dass uns die Luft zum Atmen gegeben ist, wenn wir realisieren, dass Gott uns hier und jetzt, in diesem Grenzraum zwischen sich und der Welt, seinen Raum gibt, dann bekommen wir wieder Luft, und dann beginnen wir zu spüren, was es heisst, vor Gott reich zu sein.

Es ist immer so: Reich vor Gott ist man nicht, wenn man bestimmte Dinge hat oder habgierig nach bestimmten Dingen zu greifen versucht. Reich vor Gott ist man, wenn man die Ruhe entdeckt, den Raum spürt, den Moment ergreift, die Luft atmet, die uns Gott gibt, um wahrzunehmen und anzunehmen, was ist, und um zu gestalten und zu verwirklichen, was werden will. Man wird auf diese Weise in bezug auf die Welt weder reicher noch ärmer, wohl aber lebendiger und kreativer, und damit fähiger, in jeder Situation, in der man steht, den Weg zu finden, um mit sich und seiner Umwelt in Frieden zu gelangen. Beten wir deshalb, dass wir das Reichsein vor Gott realisieren und unser Leben aus diesem Reichtum zu leben lernen. Amen.